



Impuls No. 5

Die Gabe des Lebensatem

von Sr. Dr. Theresia Mende OP

Liebe Schwestern und Brüder,
im diesem Impuls möchte ich mit Ihnen den Beginn des 2. Schöpfungsberichtes betrachten, näherhin Gen 2,7-9. Dabei fokussiert sich unser Blick heute auf das

Thema: Gott hat dem Menschen seinen Lebensatem eingehaucht in Gen 2,7 – Was bedeutet das für uns?

Wir haben im letzten Impuls gehört: Der Mensch ist mit einer wunderbaren Würde ausgestattet: er wurde als Gottes Ebenbild geschaffen, so sagen es uns schon die ersten Seiten der Bibel. Und später kommt der Beter von Ps 8 geradezu ins Schwärmen, wenn er vom Menschen spricht: „Was ist der Mensch, dass Du an ihn denkst, des Menschenkind, dass Du dich seiner annimmst?“, fragt er Gott voll Bewunderung und Staunen. Dann fährt er fort: „Du hast ihn nur wenig geringer gemacht als Gott, hast ihn mit Herrlichkeit und Ehre gekrönt. Du hast ihn als Herrscher eingesetzt über das Werk Deiner Hände, hast ihm alles zu Füßen gelegt ...“ (V. 5-7).

Was ist der Mensch? Das ist die Frage, die wir uns heute wieder ganz neu stellen angesichts der Entwürdigung des Menschen in vielen Lebensbereichen unserer Gesellschaft. Ist er wirklich die *Krone der Schöpfung*, „nur wenig geringer als Gott“? Oder ist er ein „Zigeuner am Rande des Universums“, wie Jaques Monod in seinem Buch „Zufall und Notwendigkeit“ von 1971 sagt? Oder ist er *ein höher organisiertes Tier* – so der Evolutionsforscher Charles Darwin? Oder *ein Produkt und Opfer seiner Triebe* – so der Tiefenpsychologe Sigmund Freud?

Von der Beantwortung dieser Frage hängt Entscheidendes ab, nämlich wie wir mit der Menschenwürde und den Menschenrechten umgehen. Dass man gegenwärtig so heiß diskutiert über Abtreibung, Sterbehilfe, Reproduktionsbiologie usw. zeigt, wie sehr das biblische Menschenbild erschüttert worden ist.

Deshalb müssen wir uns die Frage stellen:

Wie lassen sich die biblischen Aussagen über die Erschaffung und die Würde des Menschen angesichts der Erkenntnisse der Naturwissenschaft noch halten?

Zunächst einmal ist nicht zu leugnen, dass der Mensch Teil der Natur ist. Er ist materiell leiblich verfasst und über diese materielle Leiblichkeit mit den übrigen Geschöpfen verwandt, ja verbunden. Mit ihnen teilt er die dieselben Gesetze der Materie, dieselben Bausteine des Lebens, denselben Lebensraum. Wir leben gemeinsam in der „Arche Noah“ unseres Planeten.

Das alles ist biblisch begründet:

- Nach dem ersten wie dem zweiten Schöpfungsbericht ist der Lebensraum des

Menschen kein anderer als der der Pflanzen und Tiere.

- Nach dem zweiten Schöpfungsbericht haben die Erde sowie die Menschen, die Pflanzen und die Tiere sogar ihrer materiellen Leiblichkeit nach die gleiche Herkunft: Menschen, Pflanzen und Tiere wurden aus dem **Ackerboden** geformt bzw. aus ihm hervorgebracht:
- So heißt es in Gen 2,7: „Gott formte den Menschen aus Staub vom **Ackerboden**“.
- Und in Gen 2,9: „Gott der Herr ließ aus dem **Ackerboden** allerlei Bäume wachsen ... mit köstlichen Früchten“.
- Und in 2,19: „Gott formte aus dem **Ackerboden** alle Tiere des Feldes und alle Vögel des Himmels“.

Insofern kann der christliche Schöpfungsglaube durchaus mit der Evolutionstheorie sagen: Alles auf Erden, die unbelebte Natur sowie die belebte Natur mit Pflanzen, Tieren und Menschen sind in den gigantischen Vorgang des Werdens des Kosmos eingebettet. Ob wir in diesem Vorgang eine lückenlose Evolution / eine Aufwärtsentwicklung sehen müssen, die die Grenze zwischen den Arten – auch die Grenze zum Menschen hin – aufhebt, das ist eine andere Frage.

Populär gesagt: ob der Mensch vom Affen abstammt, das ist die große Frage. Evolutionsbiologisch ist eine solche lückenlose Aufwärtsentwicklung bis zum Menschen hin – d. h. die Abstammung des Menschen vom Affen – ja keineswegs nachgewiesen, wenngleich frappierende Ähnlichkeiten zwischen Mensch und Tier bestehen.

Die Frage ist und bleibt also: Ist mit dem Menschen etwas absolut Neues in die Welt gekommen?

Geht das, was den Menschen zum Menschen macht, eben doch auf einen unmittelbaren Schöpfungsakt Gottes zurück – trotz aller materiellen Gemeinsamkeit mit der übrigen Schöpfung? Oder müssen wir die Annahme eines wesenhaften Unterschiedes zwischen dem Menschen und der übrigen Schöpfung endgültig fallen lassen?

Eine kleine Anekdote, die Kardinal Christoph Schönborn in seinem Buch „*Ziel oder Zufall? Schöpfung und Evolution aus der Sicht eines vernünftigen Glaubens*“ erzählt, zeigt uns, warum der Unterschied bei aller Verwandtschaft zwischen Mensch und Tier nicht zu leugnen ist, ja sogar unmittelbar einleuchtet:

„Ein Kollege und Mitbruder im Dominikanerorden ‚erfreute‘ uns in den täglichen Tischgesprächen mit seinem Projekt, ein philosophisches Werk zu schreiben, in dem er den Nachweis führen wollte, dass der Mensch sich nicht vom Tier unterscheidet. Nachdem er uns immer wieder davon erzählte, wurde es eines Tages einem Mitbruder zu bunt, und er fragte ihn: ‚Pater X, ist dieses Buch autobiografisch?‘ Unser Lachen und sein betretenes Schweigen waren die klare Antwort: Es gibt einen Unterschied, einen Wesensunterschied zwischen Tier und Mensch. Wir wissen nicht, wann dieser Unterschied in der Entwicklung zum Menschen aufgetreten ist. Wir wissen aber mit klarer Evidenz der Vernunft, dass es ihn gibt“ (S. 125f.).

Der biblische Schöpfungsglaube spricht ebenfalls mit klarer Evidenz von diesem Unterschied: In Gen 2,7 heißt es: „Gott formte den Menschen aus Staub vom Ackerboden und blies in seine Nase einen Lebensatem. So wurde der Mensch eine lebendige Seele.“

Mit der übrigen Schöpfung teilt der Mensch seine materielle Leiblichkeit, und auch die Tiere formt Gott aus dem Erdboden – wir sagten es schon. Aber indem Gott dem Menschen seinen Lebensatem einhaucht, greift er sozusagen von oben her in die Schöpfung ein und hebt den Menschen grundsätzlich und qualitativ über alle übrige Schöpfung hinaus. Es handelt sich um einen aus der materiellen Schöpfung unableitbaren Schöpfungsakt, bei dem Gott unmittelbar von oben her dem Menschen etwas total Anderes, Neues einstiftet, das ihn zu einem unableitbar neuen Wesen in der Schöpfung macht. Der Abschlussatz in Gen 2,7: „So wurde der Mensch eine lebendige Seele“, meint genau dies.

Damit aber ist von oben – von Gott – her eine wesenhafte Grenze zwischen Mensch und Tier gesetzt, die von innen bzw. unten her aus eigener biologischer Kraft nicht zu überwinden ist:

Der Mensch ist ein Wesen, das nicht nur eine Geistseele **besitzt**, sondern lebendige Seele **ist**. D. h. er ist ein Wesen, das durch den unmittelbaren Eingriff Gottes, durch einen eigenen, unableitbaren Schöpfungsakt, zu etwas ganz Neuem geworden ist.

Ist in der Tat mit dem Menschen etwas aus der Schöpfung unableitbar Neues in die Welt gekommen, dann stellt sich die Frage: **Worin besteht dieses Neue, dieses Spezifikum des Menschen?**

Ein Spezifikum des Menschen ist seine Fähigkeit zur Sachlichkeit, d. h. die Fähigkeit, über unmittelbare vitale Interessen hinaus zu sich selbst in Distanz zu treten, um sich selbst wahrzunehmen und zu reflektieren. Dazu braucht er Geist und Freiheit. Dass er diese im Unterschied zum Tier tatsächlich besitzt, zeigt sich durch folgende Beobachtung: Mensch und Schimpanse haben weitgehend ein gleiches Genom. Aber kein Schimpanse wird sich jemals für sein Genom interessieren, geschweige denn es entziffern und Bücher darüber schreiben können. Seine Welt endet bei der Banane, bei der Fortpflanzung, bei seinen Bedürfnissen. Der Mensch hingegen kann sein Genom erforschen und noch das des Schimpansen dazu. Er kann sich für seine Verwandtschaft mit dem Schimpansen interessieren und sie studieren. Er hat sogar die Freiheit, seinen Unterschied zum Schimpansen zu leugnen. Aber er kann dies nur, weil er im Unterschied zum Schimpansen mit Geist begabt ist. Nur ein Mensch kann auf die Idee kommen, Bücher zu schreiben, die sein Anderssein als das Tier abstreiten. Und er hat die Freiheit, das nicht zu tun. Der Evolutionismus führt diesen Geist des Menschen, seine Fähigkeit im o. g. Sinn zu denken usw., auf Materie zurück, auf das Gehirn. – Natürlich bedarf das Denken des Gehirns, aber das Gehirn produziert nicht das Denken, wie das Klavier nicht Mozarts Klavierkonzerte produziert.

Ein weiteres Spezifikum des Menschen ist seine Gottfähigkeit, d. h. seine Fähigkeit zur Religion, zum Sich-ausstrecken über seine Welt hinaus auf eine jenseitige Wirklichkeit zu, seine Sehnsucht, dort geborgen zu sein, seine Sehnsucht nach Unsterblichkeit. Die Erfahrung zeigt, dass diese Fähigkeit zur Religion in allen Kulturen und von Anfang bis heute im Menschen lebendig ist – und zwar auch in der Negation von Religion.

Auch dies lässt sich biologisch nicht erklären. Wohl aber dadurch, dass der Mensch von Schöpfung an etwas Göttliches in sich trägt, etwas, das nicht aus der biologisch sich entwickelnden Welt stammt, sondern von außen und oben kommt – in biblischer Sprache: Er trägt den göttlichen Lebensatem in sich (so Gen 2,7a); er ist das Bild Gottes (so Gen 1,26f.); er **ist** eine lebendige Seele (so Gen 2,7b). Das ist der Glaube der Kirche und die innerste

Aussage der Schöpfungsberichte. Keine Naturwissenschaft konnte bisher das Gegenteil beweisen.

Weil das so ist, weil der Mensch als einziges Geschöpf dieser Erde mit dem Atem Gottes ausgezeichnet worden ist, also aus dem Innersten Gottes sein Leben empfangen hat, weil der Mensch so dem Herzen Gottes nahe steht, sein geliebtes Gegenüber ist, deshalb kann und darf der Mensch Gott anbeten.

Bedenken wir dies, dann wird deutlich: Es macht geradezu unsere Würde als Menschen aus, dass wir Beter sein dürfen, dass wir eine innige Freundschaft mit Gott pflegen dürfen „Auge in Auge“, „von Mund zu Mund“, „von Angesicht zu Angesicht“ – wie Gott schon über Mose sagte. Seit Jesus am Kreuz sein Herz aus Liebe zu uns von der Lanze des Soldaten durchbohren ließ, seit er also um den Preis seiner eigenen Lebenshingabe sein Herz für uns weit öffnete, seitdem dürfen wir Christen sogar noch einen Schritt weiter gehen: Wir dürfen Gott anbeten „von Herz zu Herz“. Doch das verlangt von uns, dass auch wir unser Herz für Gott weit öffnen.

Wort des Lebens

Als Wort des Lebens möchte ich Ihnen eine Abwandlung des Satzes in Gen 2,7 mit auf den Weg geben:

*„Gott blies in meine Nase seinen Lebensatem und so wurde ich eine lebendige Seele!“
(Gen 2,7)*

Fragen:

Fragen Sie sich in diesen Tagen immer wieder einmal:

1. Öffne ich täglich mein Herz für Gott, wie es meinem Wesen als Mensch entspricht?
2. Halte ich im Alltag immer wieder einmal inne, um von Herz zu Herz mit Gott zu sprechen und um an seinem Herzen auszuruhen?

„Gott blies in meine Nase seinen Lebensatem und so wurde ich eine lebendige Seele!“

(Gen 2,7)